



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alexander der Grosse

Wilcken, Ulrich

Leipzig, 1931

1. Kapitel. Die griechische Welt im IV. Jahrhundert bis auf Philipp

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69759](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69759)

ERSTES KAPITEL

Die griechische Welt im IV. Jahrhundert bis auf Philipp

NACH dem Zusammenbruch Athens und des attischen Reiches im peloponnesischen Kriege stand Sparta als der Sieger da, der nun daran ging, mit brutaler Gewalt seine Oberherrschaft über die Griechen zu stabilieren und statt der früher von Athen begünstigten Demokratien oligarchische Ordnungen einzuführen. Aber der Sieg war nicht aus eigener Kraft gewonnen, sondern nur durch das schmachliche Bündnis mit Persien, das durch die Preisgabe der kleinasiatischen Brüder, der Nachkommen der alten äolischen, ionischen und dorischen Kolonisten, an den Großkönig erkauft war. Gereizt durch die unsinnige Politik der damaligen radikalen Demokraten von Athen, die trotz des von Darius II. erneuerten Kalliasfriedens sich in die inneren Angelegenheiten des Perserreiches eingemischt hatten, hatte der Großkönig seit 412 die Spartaner mit seinen unerschöpflichen Geldmitteln unterstützt, wofür diese ihm, ohne nationale Beklemmungen, die kleinasiatischen Griechen, für deren Freiheit einst der attisch-delische Seebund unter Athens Führung bis zum Kalliasfrieden (448) gekämpft hatte, auszuliefern bereit waren. Mit persischem Golde waren die Flotten gebaut, mit denen die Spartaner Athen niedergekämpft und schließlich durch Aushungerung zur Kapitulation gezwungen hatten (404). So war das persische Weltreich trotz innerer Schwächen mit einem Schlage zum bestimmenden Faktor für die griechische Geschichte geworden. Zwar hat Sparta, das bald mit seinen Alliierten zerfiel und sich durch heimliche Unterstützung des Prinzen Kyros bei seinem Zuge mit den berühmten Zehntausend gegen seinen Bruder Artaxerxes Mnemon in Susa kompromittiert hatte, gegen Persien das Schwert gezogen, wie es offiziell hieß, um die Griechen Klein-

asiens, die wegen ihrer Teilnahme an jenem Zuge bestraft werden sollten, zu schützen, aber nationale Motive werden für die Spartaner, die doch vorher jene Städte dem Perser kaltblütig zugesprochen hatten, kaum ausschlaggebend gewesen sein, vielmehr der Wunsch, ihre Machtstellung, die sie namentlich durch den großen Lysander dort errungen hatten, zu wahren und wohl auch als Herren von Hellas sich von dem Makel jenes Bündnisses zu reinigen. Doch während Spartas Heere drüben, zuletzt unter Agesilaos, gegen die Perser fochten, schloß der Haß, den die brutale Gewaltherrschaft Spartas in Hellas erweckt hatte, in ihrem Rücken Theben, Athen, Korinth und Argos zu einer Koalition gegen Sparta zusammen, wodurch Agesilaos genötigt wurde, den Perserkrieg abzubrechen und in Hellas gegen die Verbündeten zu kämpfen. Auch hierbei hat das persische Gold wieder mitgespielt, aber diesmal auf Seite der Alliierten. Entscheidender als der Sieg des Agesilaos bei Koronea wirkte der Seesieg der persischen Flotte unter Führung des Atheners Konon bei Knidos (394); war doch die spartanische Seeherrschaft damit zusammengebrochen, und konnte doch Konon, freilich mit persischem Golde, die Mauern seiner Vaterstadt wieder aufbauen lassen. Aber dieser traurige Bruderkrieg, der uns das ganze Elend der unheilbaren Zerrissenheit der griechischen Nation erschütternd vor Augen führt, zog sich mit wechselnden Erfolgen noch jahrelang hin.

Nachdem der Aufschwung Athens, der auch zu einer Unterstützung des vom Perser abgefallenen Fürsten Euagoras von Cypern und des abtrünnigen Ägypten geführt hatte, in einer neuen Gruppierung der Mächte Sparta dem Großkönig genähert hatte, kam es im Jahre 386 zu dem sogenannten „Königsfrieden“, der nach dem gewandten spartanischen Unterhändler auch der Friede des Antialkidas hieß. Schon im Jahre 392 hatte dieser Antialkidas zusammen mit dem Satrapen Tiribazos in Sardes mit den Abgesandten der Alliierten über den Frieden verhandelt, aber damals waren die Athener noch stark genug, um, allein unter den Alliierten, die persische Forderung der Abtretung der kleinasiatischen Küste mit der nationalen Motivierung abzulehnen, daß sie nicht zugeben könnten, daß die Asien bewohnenden Hellenen dem Großkönig gehörten, und so waren aus diesem und anderen Gründen die Verhandlungen gescheitert. Jetzt war es dem Antialkidas, der auch

Konon
394

ein geschickter Admiral war, gelungen, unterstützt auch von Schiffen des Dionys I. von Syrakus, den Athenern die Dardanellen zu sperren und sie so in dieselbe Zwangslage wie 405 zu bringen. Da war kein Widerspruch mehr möglich. Gehorsam mußten die Griechen den Frieden annehmen, den ihnen der Großkönig in demütigster Form durch Antialkidas, mit dem er er ihn verabredet hatte, aus Susa nach Sardes herabsandte. Der Ukas des Königs umfaßte zwei Paragraphen und eine Sanktion. Der erste Paragraph bestimmte, daß alle Griechenstädte in Asien sowie die Inseln Klazomenae und Cypern dem Großkönig gehören sollten, der zweite Paragraph, daß alle anderen Griechenstädte, klein und groß, frei und autonom sein sollten (außer den Kleruchien Lemnos, Imbros und Skyros, die den Athenern belassen wurden). Die Sanktion aber besagte, daß der König zusammen mit den gleichgesinnten Staaten jeden zu Wasser und zu Lande bekriegen werde, der den Frieden nicht annehme. Auf Grund dieses Edikts wurde dann der Friede auf einem Kongreß zu Sparta beschworen.

So waren denn die hellenischen Brüder jenseits des Meeres definitiv dem Großkönig zugesprochen. Der Autonomieparagraph aber entsprach nicht nur den Interessen des Großkönigs, für den er die dauernde Zerstückelung Griechenlands in zahllose souveräne Gemeindestaaten (Poleis) bedeutete, sondern vor allem auch den Interessen Spartas, insofern alle Staatenbünde, die nicht die Autonomie garantierten, hiermit ausgeschlossen waren. So ist denn der thebanische Bund damals aufgelöst worden, während der peloponnesische Bund, dessen Bündner nominell die Autonomie besaßen, unter Spartas Führung bestehen bleiben durfte. Insofern war dieser Königsfriede ein Triumph für Sparta, das nun in der traurigen Rolle des persischen Büttels über die strenge Ausführung des Vertrages zu wachen hatte. Wohl mochten manche kurzsichtigen und unbelehrbaren Partikularisten befriedigt sein, daß nun jeder einzelnen Polis das alte Ideal der „Freiheit und Autonomie“ garantiert war. Aber die besseren Elemente empfanden es doch als eine Schande, daß der Perserkönig diesen Frieden, der nach einem Wort des Isokrates kein „Vertrag“, sondern ein „Diktat“ war, erzwungen hatte, und daß er als der offizielle Garant jetzt eine Oberkontrolle über die griechische Politik führte. Die Schande war um so größer, als die militärische Überlegenheit der Griechen schon

seit dem Zuge der Zehntausend außer Frage stand und eine Niederwerfung Persiens ermöglicht hätte, wenn nur statt der Zersplitterung eine Einigung der griechischen Kräfte hätte durchgeführt werden können. Zum Verständnis des IV. Jahrhunderts ist von größter Bedeutung, daß dieser Schmachfriede von 386 als Staatsgrundgesetz für Hellas ein volles halbes Jahrhundert bald mehr, bald weniger drückend auf Griechenland gelastet hat. Erst Philipp hat ihm durch die Einigung der Nation in seinem korinthischen Bunde den Boden entzogen, und erst Alexander hat ihn durch die Zertrümmerung des Perserreiches völlig beseitigt.

Nach dem Abschluß dieses Königsfriedens folgten schwere Jahre für Griechenland, in denen Sparta seine neue Position als Wächter und Exekutor benutzte, um seine Macht immer weiter auszuweiten. Zum Schutz gegen die Übergriffe Spartas gelang es Athen 377, einen neuen attischen Seebund zu begründen, in dem es mit der gebotenen Rücksichtnahme auf den Königsfrieden jedem Bündner Freiheit und Autonomie garantierte. Unter Vermeidung der Fehler, die im V. Jahrhundert die Auflösung des ersten Seebundes begünstigt hatten, wurde eine ganz neue Organisation geschaffen, wonach im besonderen die Bündner durch je einen Abgeordneten in einem Bundesrat (Synhedrion) vertreten waren, der, mit dem Sitz in Athen, in Bundesangelegenheiten sich mit der attischen Volksversammlung ins Einvernehmen zu setzen hatte.

Während dieser Bund in den nächsten Jahren in Mittel- und Nordgriechenland und auf den Inseln in Ost und West nach dem erfolgreichen Vorgehen der attischen Feldherren Chabrias und Timotheos sich weiter ausdehnte, war Theben inzwischen nach Befreiung der Burg Kadmea (379), die die Spartaner unter brutalem Rechtsbruch mitten im Frieden besetzt hatten, unter Epaminondas' Führung im Kampf mit Sparta zu neuer Macht emporgeschnellt. Epaminondas' nächstes Ziel war die Bildung eines böotischen Einheitsstaates, und als 371 auf dem Friedenskongreß zu Sparta unter Hinweis auf den Königsfrieden Einspruch hiergegen erhoben wurde, trotzte er dem Kongreß und brachte bei Leuktra dem Spartanerkönig Kleombrotos eine so vollständige Niederlage bei, daß es mit Spartas militärischer Vormachtstellung für alle Zeiten zu Ende war. Diese Schlacht bei Leuktra ist auch für die Entwicklung des makedonischen Heerwesens von größter Bedeutung geworden, denn die

sogenannte „schiefe Schlachtordnung“, die Epaminondas, ihr Schöpfer, einer der größten Schlachtendenker aller Zeiten, hier zuerst angewendet hat, ist später von König Philipp übernommen und ausgestaltet worden, und mit ihr hat dann Alexander in seinen drei großen rangierten Feldschlachten gesiegt — wie auch noch Friedrich der Große bei Leuthen.

So lag denn Sparta am Boden und konnte es nicht hindern, daß Epaminondas in den nächsten Jahren in immer erneuten Zügen in den Peloponnes durch Losreißung Messeniens, auf dessen Ernten und Arbeitskräften die spartanische Wirtschaft und Staatsordnung zum großen Teil beruhte, und durch Gründung eines messenischen Einheitsstaates mit der neuen Hauptstadt Messene sowie durch die Förderung eines arkadischen Bundesstaates mit der neu geschaffenen Hauptstadt Megalopolis es zu völliger Ohnmacht verdammt. Aber die Pläne des Epaminondas schweiften weiter: er streckte die Hände aus nach der Hegemonie über ganz Griechenland. Hätte er eine panhellenische Nationalpolitik getrieben, wie man früher irrig annahm, so hätte er bei der damaligen politischen Lage nach einer Vereinigung aller Griechen unter Thebens Führung zum Kampf gegen Persien streben müssen, um die Suprematie des Großkönigs zu brechen. Statt dessen ist auch er dem Fluche seiner Zeit verfallen und hat, um die Herrschaft über die anderen Griechen zu gewinnen, sich dem Perserkönig genähert, dem die neu erstandene attische Seemacht ebenso ein Dorn im Auge war wie ihm selbst ein Hindernis auf seinem Wege, und hat seine Gesandten, unter ihnen Pelopidas, in Susa antichambrieren und den Großkönig um seinen Konsens anbetteln lassen. Doch als er 362 in der wiederum genial angelegten Schlacht bei Mantinea gefallen war, brach die Großmachtpolitik Thebens zusammen, da sie den realen Kräften des Staates nicht entsprach und nur durch die Persönlichkeit des Epaminondas getragen worden war. So hat diese Episode der thebanischen Hegemonie für die Griechen keine dauernden Werte geschaffen, sondern nur durch die Vernichtung Spartas in der Wehrmacht der Nation eine klaffende Lücke hinterlassen.

Auch mit der Blüte des zweiten attischen Seebundes war es bald vorüber. Als Athen in seinem Verhalten gegenüber den Bündnern trotz der Verheißungen von 377 doch wieder in die Politik des

ersten Bundes zurückzugleiten begann, fielen Chios, Rhodos und Kos im Jahre 357 vom Bunde ab, veranlaßt durch die Intrigen des Maussollos von Karien. Wohl nichts kann uns greller den ohnmächtigen Zustand Griechenlands beleuchten als die Tatsache, daß nach erfolglosen Kämpfen Athen im Jahre 355 vom Perserkönig — es war der neue tatkräftige König Artaxerxes III. Ochos — durch Androhung eines Krieges gezwungen wurde, die Abtrünnigen freizugeben. Damit hatte auch Athen als souveräne Großmacht abgedankt, und so war das Ergebnis ein allgemeines Chaos in Griechenland. Dem stand gegenüber das persische Weltreich, das zwar zeitweise durch die Abfälle von Satrapen und Reichsteilen fast der Auflösung nahe zu sein schien, doch aber immer, wenn auch mit Hilfe griechischer Söldner, am Leben blieb, weil hier die Einheit des Reiches das Primäre war, während in Griechenland die Zerrissenheit das Gegebene war, aus der kein Weg zur Einigung der Kräfte zu führen schien.

Nicht minder trostlos als dies Ringen der griechischen Staaten miteinander waren die innerpolitischen Zustände in den einzelnen Poleis. Ob Demokraten oder Oligarchen das Ruder führten, überall verschärfte sich die Gegensätze der miteinander kämpfenden Parteien, und immer vernichtender wurde die Herrschaft der siegenden Partei für die Unterlegenen. In den Demokratien, wie in Athen, machte die Radikalisierung, die schon im V. Jahrhundert eingesetzt hatte, immer weitere Fortschritte. Die Herrschaft des Proletariats unter Führung seiner Demagogen wuchs sich immer mehr zu einer vollen Klassenherrschaft aus, und die Volksgerichte, die seit der Erhöhung der Diäten sich überwiegend aus den Ärmern zusammensetzten, übten eine Klassenjustiz aus, die sich nicht nur gegen die politisch anders Denkenden, sondern vor allem gegen die Besitzenden richtete, um deren Vermögen konfiszieren zu können, denn es war im Grunde ein Kampf der Armen gegen die Reichen. Man scheute dabei vor den radikalsten Forderungen, wie nach neuer Landaufteilung, Schuldentilgung u. ä., nicht zurück. In den oligarchischen Staaten wurde der Klassenkampf vom entgegengesetzten Standpunkt aus mit derselben Leidenschaft geführt. So wuchs in den Verbannten und anderen wirtschaftlich gescheiterten Existenzen immer mehr ein besitz- und erwerbsloses Proletariat heran, wie Isokrates es schon 380 und verstärkt 346 schil-

dert, das immer mehr eine Gefahr für ganz Hellas wurde. Eine Großindustrie, die diesen Massen hätte Arbeit geben können, gab es damals nicht. So sind viele von ihnen räubernd auf den Landstraßen umhergeirrt oder haben als Piraten die Meere unsicher gemacht, die meisten aber führte die Not in den Söldnerdienst, vor allem ins Ausland zu dem, der am besten bezahlte. Dies Söldnertum hat sich immer mehr zu einem Krebschaden der griechischen Nation ausgewachsen. Vor allem war es der Großkönig, dessen Goldschätze lockten, und der seinerseits seit dem Zuge der Zehntausend immer mehr sein erschüttertes Reich durch griechische Söldnerheere zu stützen suchte. Dies Mittel wurde zwar dadurch zum Teil paralytisch, daß auch abgefallene Satrapen und Länder, wie Ägypten, gleichfalls griechische Söldnerheere warben, die dann gegen den Perser fochten. Und nicht nur Soldaten lieferte Griechenland, sondern auch Offiziere; sind doch manche der hervorragendsten Feldherren dieser Zeit, wenn sie in der Heimat keine Verwendung fanden oder von den politischen Verhältnissen angewidert waren, in fremde Dienste gegangen und haben dort für oder gegen den Großkönig oft in ausschlaggebender Weise gekämpft. Wieviel nationale Kraft ist dadurch zugunsten des Auslandes verschwendet worden!

Diese Leichtigkeit, Söldner zu finden, hatte aber auch noch eine andere unheilvolle Wirkung, nämlich, daß auch in Hellas selbst manche Bürgerschaften anfangen, Söldner zu werben, um sich selbst mehr oder weniger dem Waffendienst entziehen zu können. Schon als der Athener Iphikrates die neue Truppe der leicht bewaffneten Peltasten ausbildete, zeigte es sich, daß die Bürger sich für zu gut hielten, den strammen Drill, den diese neue Waffe verlangte, auf sich zu nehmen, und es vorzogen, Söldner dafür zu werben. Das Schlimmste war diese Lockerung des Staatsgedankens, der einst die Bürger mit dem stolzen Bewußtsein erfüllt hatte, daß es ihre schönste und höchste Pflicht war, mit Gut und Blut für ihren Staat einzustehen. Der Staat wurde mehr und mehr als eine Versorgungsanstalt betrachtet, dessen Hauptaufgabe es sein sollte, dem Bürger ein möglichst behagliches, ruhiges Leben und möglichst viele prächtige Feste zu beschaffen. So war in Athen nach dem oben erwähnten schmachvollen Ende des Bundesgenossenkrieges in den 50er Jahren das zwangsläufige Resultat ein Pazifismus, der

auf jede Machtpolitik verzichtete, wenn nur die materiellen Interessen gefördert wurden.

Aber nicht nur im harten Kampf des realen Lebens war der Polisgedanke niedergegangen, sondern auch durch die Theorien der geistigen Führer war er erschüttert worden. Schon der Individualismus, wie ihn die *Sophistik*, diese tiefgreifende, geistige Revolution am Ausgang des V. Jahrhunderts, gepredigt hatte, bedeutete eine große Gefahr für das bisherige Staatsgefühl. Den Gesetzen, die bis dahin die höchste Norm für den Polisbürger gewesen waren, hatte sie das Naturrecht des Individuums gegenübergestellt und hatte die Gesetze nur für konventionelle Satzungen der Menschen erklärt. Indem sie das Recht des Stärkeren proklamierte, hatte sie die Wurzel der Polis getroffen. Wie gefährlich die Übertragung in die Praxis wirken konnte, hatte das bewußte Übermenschentum des Alkibiades gezeigt. Wohl hatte Sokrates die Auswüchse der Sophistik bekämpft, aber auch seine Forderungen der Fachausbildung für die Staatsbürger und der Bildung der Regierung aus den Sachverständigen bedeutete eine Umwandlung der alten Polis. Der reale Niedergang der Polis, wie er uns dann im IV. Jahrhundert entgegentrat, führte nur immer mehr zur Stärkung des Individualismus und zur Abkehr vom herrschenden Staat. Die Vorstellung von dem durch Wissen und Sittlichkeit sich selbst genügenden Individuum, das den Staat nicht nötig hat, führte den Sokratiker *Antisthenes*, den Gründer der kynischen Schule, den Sohn einer Thrakerin, der in Athen selbst kein Bürgerrecht haben konnte, zu dem Ideal einer umfassenden Gemeinschaft aller Menschen, und so erhebt sich hier der kosmopolitische Gedanke, der dann von seinem Schüler Diogenes von Sinope weiter ausgebaut worden ist, der das Wort „*Kosmopolit*“ (Weltbürger) geprägt hat, dies verhängnisvolle Wort, das bis auf den heutigen Tag seinen gefährlichen Zauber ausübt. So verschieden auch das Weltreich, das dann Alexander schuf, von dieser Kosmopolis war, ist doch nicht zu verkennen, daß dieser kynische Gedanke zu jenen Elementen des IV. Jahrhunderts gehört, die den hellenischen Geist auf sein Universalreich vorbereitet haben.

Aber gegen diese vom Individualismus ausgehende Richtung trat eine Reaktion ein. Zahlreiche Theoretiker traten auf, die, wiewohl sie sich von dem gegenwärtigen Staat abgestoßen fühlten, doch den

Staat an sich nicht negieren, sondern die kranke Polis durch Reformvorschläge heilen wollten. Am kühnsten und radikalsten ist der wunderbare Bau, den Plato, Athens größter Sohn jener Zeit, in seiner „Politeia“ errichtet hat, in der er den Idealstaat der Gerechtigkeit gezeichnet hat. Freilich hat er später einsehen müssen, daß diese Konstruktion nur „für Götter“ passe und hat am Ende seines Lebens mit größerer Berücksichtigung der realen Welt ein neues Idealbild, das des Gesetzesstaates, entworfen, in dem er die strenge gesetzliche Bindung, die er in der Politeia abgelehnt hatte, in den Mittelpunkt rückte.

Doch so verschieden auch die Ausgangspunkte und die Ausmalungen der Theoretiker waren, in einem Punkt trafen doch viele zusammen, nämlich in dem Gedanken, daß die Monarchie die ideale Regierungsform sei. Dies Erwachen des *monarchischen Gedankens* in der ersten Hälfte des IV. Jahrhunderts gehört auch zu jenen Momenten, die den Erfolgen Philipps und Alexanders bei den Griechen die Wege geebnet haben. Letzten Endes geht dieser Gedanke auf den Individualismus des V. Jahrhunderts zurück. Praktisch wurde er nicht nur durch den Niedergang der Polis gefördert, sondern auch dadurch, daß an der Peripherie der griechischen Welt starke Herrscher erstanden, die als Verteidiger oder Förderer des Griechentums sich bewährten, wie Dionys I. von Syrakus, der das Westhellenentum gegen die Karthager schützte, oder Jason von Pherae, der gewaltige Herr Thessaliens, auf den viele Hoffnungen gesetzt wurden, oder auch Euagoras von Cypern. Der erste, der unter den Theoretikern auf die monarchische Lösung kam, war der schon genannte Kyniker Antisthenes. Es war eine Folgerung seiner kosmopolitischen Anschauungen, daß er für diese Weltgemeinschaft der Menschen die ideale Spitze in dem *einen* kynischen vollkommenen Weisen sah. Wie man damals gern Forderungen für die Zukunft in die Vergangenheit projizierte, um sie zu begründen, so stellte er als mythisches Vorbild den Herakles hin, der einst durch seine unablässigen Dienste ein Wohltäter der Menschen gewesen war, und aus der irdischen Geschichte wählte er den großen Kyros, den Begründer des Achämenidenreiches aus und stellte ihn dar, so wie ihn die persische Legende kannte, als den Idealmonarchen, der wie ein Vater für seine Landeskinde oder wie ein Hirt für seine Herde sorgte. Denselben Kyros hat dann auch Xenophon

Dionys I

Jason

Euagoras

Cyprus!

(Xenophon)

in seiner Kyropädie dem künftigen griechischen Eroberer Asiens als das Ideal des Weltherrschers hingestellt, wobei die Monarchie als die gerechteste Regierungsform dargestellt wurde, weil sie allein — im Gegensatz zu der öden mechanischen Gleichmacherei der Demokratien — die Einzelleistungen nach dem Grundsatz „Suum cuique“ zu würdigen verstehe. Plato hat in seinem Politikos in der absoluten Monarchie des Weisen ein Ideal gesehen, das sich zwar nicht leicht verwirklichen lasse, aber schließlich hat er in seinem Gesetzesstaat dem durch die Gesetze gebundenen, also konstitutionell regierenden Monarchen den Vorzug gegeben, und wie stark er sich auch praktisch für die Monarchie interessiert hat, zeigen seine eifrigen, wenn auch ergebnislosen Bemühungen um die Veredelung der Herrschaft von Syrakus, die ihn zu mehrmaligen Reisen dorthin veranlaßte. In höheren Jahren ist auch Isokrates, der große Publizist, in die Reihe derer eingetreten, die in dem monarchischen Gedanken die Rettung aus dem Elend der Gegenwart sahen. In seinen Schriften an den kyprischen Fürsten Nikokles (aus den 70er Jahren des IV. Jahrhunderts) ist er mit größter Offenheit für die Vorzüge der Monarchie eingetreten, doch hielt er daran fest, daß die Griechen selbst einen „König“ nicht vertragen könnten. Gerade dieser monarchische Gedanke ist es gewesen, der ihn schließlich dem Philipp zugeführt hat.

Isocrates

κυπριων
νικολος

Auch in diesen politisch so trüben Zeiten des IV. Jahrhunderts hat die *griechische Kultur* in Fortführung der hohen Traditionen des V. Jahrhunderts in voller Blüte gestanden und hat auf geistigem wie auf künstlerischem Gebiet Wunderwerke geschaffen, die Ewigkeitswerte besitzen. Im besonderen hat Athen trotz des politischen Zusammenbruchs am Ende des peloponnesischen Krieges die führende zentrale Stellung, die es im V. Jahrhundert allmählich an Stelle Ioniens sich errungen hatte, auch jetzt sich gewahrt. Wenn die attische Kultur einen panhellenischen Charakter bekommen hat, so hat dazu neben ihrer besonderen Qualität das attische Reich des V. Jahrhunderts trotz seiner kurzen Dauer nicht am wenigsten beigetragen. Damals hatte sich von Athen aus, als dem Haupt des Reiches über Hunderte von Städten, die zu ihm gehörten, in Hellas wie auf den Inseln und Küsten des Ägäischen Meeres ein breiter Strom attischer Kultur ergossen: attisches Recht und attische Institutionen, attische Sprache und Sitte hatten sich

überwinkt van de Attische cultuur: Isocrates' Panegyricus
und nicht barbarer. Die attische Kultur als Grete beschreuen!!

weithin, namentlich auch in Ionien, ausgebreitet. Aber nicht nur auf das Reich hatte sich sein Einfluß beschränkt. Wie Athen mit seinem Piräushafen das wirtschaftliche Zentrum für die Griechenwelt, nicht nur für die Bündner geworden war, so hatte es auch als Kulturzentrum die auswärtigen prominenten Geister und Künstler magnetisch angezogen. Hat doch auch die Sophistik ihren Mittelpunkt in Athen gefunden und in attischer Sprache gewirkt, ja am Ausbau der attischen Kunstprosa mitgewirkt, wiewohl kaum einer der Sophisten ein geborener Athener gewesen ist. Alle diese Einflüsse hatten schon zu tief gewirkt, als daß sie durch den Zusammenbruch des Reiches hätten aufgehoben werden können. So konnte Isokrates, der Meister der neuen Redekunst, in seinem „Panegyrikos“ im Jahre 380 die stolzen Worte aussprechen, daß seine Vaterstadt Athen im Denken und Reden, d. h. in Philosophie und Rhetorik, die anderen Menschen so weit hinter sich gelassen habe, daß ihre Schüler die Lehrer der anderen geworden seien, und bewirkt habe, daß der Name „Hellene“ nicht mehr eine Bezeichnung der Abkunft, sondern der Denkart sei, und Hellenen eher die genannt würden, die an der attischen Bildung, als die, die an der gemeinsamen (griechischen) Abstammung teilhätten. Das bedeutet, daß Isokrates den wahren Hellenen nur in dem attisch gebildeten Griechen sieht, indem er für die Hellenen das kulturelle Moment statt des völkischen in den Vordergrund stellt — also eine Verengerung des Hellenenbegriffs vornimmt —, nicht aber, wie meist angenommen wird, daß er etwa auch attisch gebildete Barbaren für Hellenen erklärte. Dieser letztere Gedanke, der den Rassegegensatz von Hellenen und Barbaren in einen Kulturgegensatz umwandelt, hat ihm bei seinem Haß gegen den persischen Erbfeind, dem er in derselben Schrift scharfen Ausdruck gibt, völlig fernegelegen und ist tatsächlich auch erst nach Alexanders Weltreich in hellenistischer Zeit zum Durchbruch gekommen.

Und doch gab es damals, als Isokrates dies schrieb, schon genug Barbaren, die von griechischer Kultur mehr oder weniger beeinflußt waren, und gerade in den nächsten Dezennien ist diese Kultur immer mehr, an einzelnen Stellen recht intensiv, in nicht griechische Gebiete eingedrungen. So weit diese Erscheinung in einer inneren Expansionskraft und einem Expansionsbedürfnis der griechischen Kultur wurzelte, ist sie zum Verständnis von Alexanders Werk

von größtem Interesse, insofern er diesem Drängen nach außen ungeahnte Betätigungsmöglichkeiten gegeben hat. Aber auch andere Gründe kamen dazu. Zum Teil waren es gerade die trostlosen politischen Verhältnisse des Mutterlandes, die viele Kräfte hinaustrieben, um in der Fremde ihr Glück zu suchen. Wir sprachen schon von den Massen, die hinübergingen übers Meer, um in Kleinasien oder Ägypten teils für, teils gegen den Großkönig Solddienste zu nehmen. So schwer ihr Verlust für das Mutterland war, diese vielen Tausende von Söldnern, die drüben durch Dezennien hindurch lebten, mußten bewußt oder unbewußt zur Verbreitung griechischer Sitte und griechischen Lebens im fremden Lande beitragen. Andererseits mußte das Zusammenleben von Griechen aus den verschiedensten Kantonen des Mutterlandes in den militärischen Verbänden schon jene Nivellierung der landschaftlichen Sonderheiten vorbereiten, die dann seit Alexander vollendet wurde. Aber nicht nur Söldner und auch Gewerbetreibende waren es, die die Not hinüber trieb, sondern auch Künstler, die in der verarmten Heimat keine Aufträge finden konnten. Zwar im Peloponnes, wo die Schule von Sikyon blühte, hören wir im Beginn dieser Periode von großen Werken, wie dem von Skopas erbauten, wegen seiner Größe und Schönheit berühmten Tempel der Athena Alea in Tegea, und von den schönen neuen Bauten im heiligen Bezirk von Epidauros. Athen war dagegen damals so verarmt, daß nur notwendige Nutzbauten in Frage kamen, und so sind es gerade vielfach attische Künstler, die uns im Ausland begegnen.

Diesem Angebot von Hellas aus kam nun der Wunsch mancher Satrapen und Dynasten Kleinasiens entgegen, ihre Stadt mit griechischer Kunst zu schmücken und auch griechische Dichter, Musiker und Redner an ihren Hof zu ziehen. Die Voraussetzung für diese Erscheinung, in der man mit Recht wieder einen „Vorläufer des Hellenismus“ gesehen hat, liegt einmal in dem Umstande, daß schon seit Jahrhunderten, namentlich von Ionien aus, in Lydien, Karien und Lykien und dann auch anderen Küstenländern griechische Kultur tief eingedrungen war, dann aber auch in dem Ehrgeiz dieser selbstbewußten Dynasten. Als der gewaltigste ragt unter ihnen Maussollos von Karien hervor. Er hat seine durch Synoikismos erweiterte Residenz Halikarnaß durch griechische Künstler mit prächtigen Palastanlagen und Tempeln schmücken lassen. Ein Ver-

ehrer griechischer Kultur, machte er seinen Hof durch Berufung griechischer Künstler und Dichter zu einem Musenhof. Als er 352 starb, veranstaltete seine Witwe Artemisia zu seiner Leichenfeier einen Wettkampf griechischer Dichter und Rhetoren und ließ den Bau des vielleicht schon von ihm selbst geplanten riesigen Grabmals beginnen, das unter dem Namen „Maussolleion“ zu den sieben Weltwundern gezählt wurde, nach dem, wie schon in der späteren Antike, so auch heute noch große Grabanlagen genannt zu werden pflegen. Von den ersten Künstlern der Griechenwelt ist dieser Wunderbau geschaffen worden, die Architektur von Pytheos und Satyros, der herrliche Skulpturenschmuck von Skopas und Leochares, Timotheos und Bryaxis. Ein anderes Beispiel griechischer Kunst im Osten aus jener Zeit bieten uns die wundervollen marmornen Sarkophage, die attische Künstler für die Könige von Sidon des IV. Jahrhunderts geschaffen haben. Am innerlichsten aber wurde dort drüben die griechische Kultur wohl von dem kleinen persischen Vasallenfürsten Hermias von Atarneus (in der Troas) gepflegt, der dort mit den Platonikern Erastos und Koriskos intimen Verkehr pflegte und ihnen seine Stadt Assos zum Dank überwies. In diese ist Aristoteles nach dem Tode des Plato übersiedelt und hier hat er forschend und lehrend in enger Freundschaft mit Hermias drei wichtige Jahre seines Lebens verbracht.

Während wir so die Anfänge einer stillen friedlichen Durchdringung des Auslandes mit griechischer Kultur — wie übrigens auch im Westen, in Italien und Karthago — beobachten können, ist in dieser selben Periode andererseits auch der Gedanke eines Nationalkrieges der vereinigten Griechen gegen Persien aufgetaucht und lebhaft propagiert worden. Diese panhellenische Idee, wie wir den Kern dieser Bewegung zu nennen pflegen, ist für das Verständnis von Philipp und Alexander von grundlegender Bedeutung, denn sie sind es gewesen, die schließlich diesen Gedanken, im Interesse ihrer Politik, aufgenommen und in ihrer Weise zur Verwirklichung gebracht haben. In dieser Idee erwachte zu neuer Kraft der alte Gedanke des Gegensatzes von Hellenen und Barbaren, der erst durch die großen Perserkriege zum Ausdruck jenes starken selbstbewußten Nationalgefühls geworden war, das zu dem unerhörten Aufschwung der Nation im V. Jahrhundert viel beigetragen hatte. Dieser Gegensatz mußte in den Männern, die aus den ständigen Bruder-

National
krieg
Lige
Persien

kriegen der Griechen einen Ausgang suchten, von neuem lebendig werden, nachdem Persien, wie erwähnt, seit 412 wiederum in die Geschichte Griechenlands eingegriffen hatte. Sie ließen sich auch dadurch nicht beirren, daß die Sophistik inzwischen vom Naturrecht ausgehend die Gleichheit aller Menschen, auch der Hellenen und Barbaren, verkündet hatte. Es war die Not der Zeit, die zu jener panhellenischen Idee trieb. Der erste, der sie öffentlich predigte, war der redegewaltige *Gorgias*, der die zu den Festspielen zu Olympia versammelten Griechen — wir wissen leider nicht sicher, in welchem Jahre — zur Eintracht (*Homonoia*) und zum Kampf gegen Persien ermahnte und sie aufforderte, sich nicht Griechenstädte, sondern das Barbarenland zum Kampfpfeis zu erwählen. Es war also ein Eroberungskrieg gegen Persien, der hier verlangt wurde, dem aber die Herstellung der Eintracht unter den Griechen notwendig vorausgehen mußte. Das panhellenische Programm des *Gorgias* ist dann mehrfach von Rhetoren behandelt worden, was darauf schließen läßt, daß es Interesse im Publikum erweckt hat. Aber zu historischer Bedeutung ist es erst durch *Isokrates*, den Schüler des *Gorgias*, erhoben worden, dessen außerordentliche Bedeutung als Publizist erst die neuere Forschung erkannt hat, während seine Redekunst nie bestritten war. Es war im Jahre 380, sechs Jahre nach dem Königsfrieden, daß er mit seinem „Panegyrikos“, diesem Meisterwerk epideiktischer Beredsamkeit, hervortrat. Formell nach dem Muster des *Gorgias* eine Festrede für die Versammlung in Olympia, war es in Wirklichkeit eine Broschüre, die in ganz Griechenland verbreitet und gelesen wurde und ihm den Ruhm des ersten Publizisten seiner Zeit eingebracht hat. Ausgehend von dem panhellenischen Programm, der Versöhnung der Griechen zum Zweck eines gemeinsamen Nationalkrieges gegen Persien, beantwortete er die von seinen Vorgängern noch nicht behandelte Frage, wer denn der Führer dieses Heerzuges sein solle, mit der Doppelantwort, Athen und Sparta, die sich hierzu zunächst versöhnen mußten. Aber durch eine breite Ausmalung der großen Verdienste, die Athen einst um Hellas sich erworben habe, suchte er dann zu zeigen, daß Athen doch den höheren Anspruch auf die alleinige Führung habe. Freilich müsse Athen zuvor wieder seemächtig werden, zu welchem Zweck er sehr geschickt den Gedanken an einen neuen attischen Seebund lancierte. Den

Gorgias

Isokrates

Isokrates hat in dem Griechenland weil selbst die vordringende Einheit
kan kommen

Die panhellenische Idee — Isokrates

Nationalkrieg aber, der für ihn ebenso wie für Gorgias ein Eroberungskrieg war, begründete er einmal durch die materiellen Folgen des Sieges, der den Reichtum Asiens nach Griechenland überführen und die Armut Griechenlands, die Wurzel aller inneren Streitigkeiten, durch reichen Landerwerb in Asien beseitigen werde, dann aber auch vom Standpunkt der nationalen Ehre aus durch die Forderung, den schmachvollen Königsfrieden zu zerreißen und die Griechen Kleinasiens zu befreien. Das letzte Ziel des Krieges aber war für ihn, daß durch die gemeinsamen Gefahren und Gewinne ein *dauerhafter* Friede unter den Griechen erreicht würde.

Während seine Propaganda für Athens neue Seemacht einen glänzenden Erfolg gehabt hat, insofern drei Jahre später tatsächlich, und ganz gewiß nicht ohne seine Beeinflussung der öffentlichen Meinung, die Begründung des zweiten attischen Seebundes erfolgt ist, erwies sich dagegen der allerdings auch nur schwach von ihm vertretene Gedanke einer Aussöhnung von Athen und Sparta und einer Teilung des Kommandos zu Wasser und zu Lande als eine Utopie. Daß Sparta gar den Athenern allein den Oberbefehl zedieren würde, war vielleicht noch undenkbarer. Isokrates hat denn auch bald, je schärfer die Gegensätze der führenden Großstaaten Griechenlands in der nächsten Zeit hervortraten, einsehen müssen, daß Hellas von sich aus zum inneren Frieden und damit zur Vorbedingung für den allgemeinen Nationalkrieg niemals kommen werde. Der Partikularismus, vertreten in der freien und autonomen Polis als dem höchsten politischen Ideal, steckte den Griechen zu tief in den Knochen. So wandte auch er sich, wie wir sahen, wie mancher andere dem monarchischen Gedanken zu und ließ seine Augen an der Peripherie des Griechentums nach einem starken Manne ausschauen, der, nicht gebunden an die Gesetze und Verfassungen einer Polis, die Macht und die Neigung hätte, die panhellenische Idee zu verwirklichen. So hat er sein Programm mehreren Machthabern nacheinander vorgeschlagen, wie dem Jason von Pherae, dem gewaltigen Einiger Thessaliens, dem man den Gedanken eines Perserkrieges zuschrieb, und dann Dionys I., dem großen Herrscher im Westen. Doch jener wurde bald danach ermordet (370), und dieser, dem solche Pläne sehr fernliegen mußten, ist bald darauf gestorben (367). Aber Isokrates verstand zu warten. Trotz aller Enttäuschungen, die er erlitt, trotz seiner Ab-

346 Rede v. Philokrates
Isokrates' Philippus.

I. Die griechische Welt im IV. Jahrhundert

sage an die attische Seeherrschaft in seiner Friedensrede vom Jahre 355, zu der ihn der unglückliche Ausgang des Bundesgenossenkrieges führte, hat er an der panhellenischen Idee doch zäh festgehalten. Inzwischen erlebte er den machtvollen Aufschwung, den Makedonien unter König Philipp nahm, und sah hier im Norden eine gewaltige Großmacht entstehen. Als dann im Jahre 346 Athen mit diesem Philipp nach langjährigem Krieg auf Grund des status quo den philokrateischen Frieden schloß, da griff der damals 90jährige Greis in hoher Freude über die endliche Herstellung des Friedens zur Feder und unterbreitete in seinem „Philippos“, einem offenen Sendschreiben an den König, diesem sein panhellenisches Programm mit der Aufforderung, die Griechen miteinander zu versöhnen und sie gegen den Erbfeind, Persien, zu führen. Wer war dieser Philipp, daß Isokrates von ihm die Erfüllung seiner Wünsche erhoffen konnte?